

# „Nie nach Berlin“

## Elisabethschwestern auf dem Weg von der geteilten zur vereinigten Kongregation

von Regina Heyder

*In Schlesien entstanden und in der norddeutschen und -europäischen Diaspora präsent, erlebten die Elisabethschwestern den politischen Umbruch nach dem Zweiten Weltkrieg unmittelbar. Die Autorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte in Bonn, schildert den geduligen und fruchtbaren Weg dieser Kongregation hin zu einer neuen Einheit.*

Nach der erfolgreich beendeten Ausbildung zur Krankenschwester sollte die Abschlussfahrt des Kurses nach Berlin führen. Gemeinsam mit den anderen Absolventinnen plante auch die Südtirolerin Sr. Monica, Ordensschwester der Kongregation der Schwestern von der hl. Elisabeth, diese Fahrt. Sie hatte die Ausbildungsjahre im neuen Mutterhaus der Kongregation in Reinbek verbracht und wollte nun auch die „alten“ Niederlassungen in Berlin kennenlernen. Ihre Reise endete allerdings schon auf der Zugfahrt durch die DDR, weil ihre Papiere, so die kontrollierenden Beamten, keine Durchreise erlaubten. Sie arrangierten einen außerplanmäßigen Halt des Zuges, damit die Ordensfrau in einen Gegenzug Richtung Westen umsteigen konnte – für Sr. Monica eine belastende Prozedur, für die Beamten ein riskantes Unternehmen. Sr. Monica zog ein eindeutiges Fazit aus dieser gescheiterten Reise: „Da wusste ich, dass ich nie im Leben nach Berlin kommen würde.“ Die deutsche Teilung war endgültig im Leben einer Südtiroler Ordensfrau angekommen.

### Geteilte Kongregation

„Berlin“ war damals für die Elisabethschwestern mehr als eine geteilte Stadt; es stand ebenso als Chiffre für eine geteilte Kongregation. 1842 hatten sich im schlesischen Neisse/Nysa vier

Frauen um Clara Wolff zusammengeschlossen, um sich der ambulanten Krankenpflege zu widmen. Ihre Patienten waren unterschiedslos katholische, protestantische und jüdische Bedürftige. Die einheitliche Kleidung mit grauem Hut trug den Frauen im Volksmund bald den Namen „Graue Schwestern“ ein; später wählten sie Elisabeth von Thüringen zu ihrer Patronin. Ab den 1860er Jahren gründete die nun förmlich anerkannte Kongregation zahlreiche Niederlassungen hauptsächlich in Schlesien und im polnischen Siedlungsgebiet Preußens sowie in der norddeutschen und nordeuropäischen Diaspora.

Als Kongregation mit deutschen und polnischen Schwestern und Tätigkeitsschwerpunkten in Berlin, Schlesien und Polen waren die Elisabethschwestern in besonderer Weise von Krieg, Flucht und Vertreibung, deutscher und europäischer Teilung betroffen. Mehr als 1.000 Schwestern mussten nach Kriegsende Schlesien verlassen und das Mutterhaus in Breslau aufgeben. Das Provinzialhaus in Berlin-Tempelhof im Westen konnte noch längere Zeit als Ort deutsch-deutscher Kommunikation fungieren: als Gastgeberinnen, etwa bei den Berliner Katholikentagen 1952 und 1958 oder bei Bischofs- und Ordensstagungen, ermöglichten die Elisabethschwestern Begegnungen zwischen Ost und West. Ordensintern erfolgte von hier die Verwaltung aller Niederlassungen in Ost- und Westberlin und in Brandenburg. Mit dem Mauerbau fanden diese Aktivitäten ein jähes und definitives Ende: den Westberlinerinnen war jetzt, fünf Jahre nach dem Einreiseverbot in die Ostzone, auch der Übergang in den Ostteil der Stadt verboten.

Im Osten wurde nun die Gemeinschaft beim St. Joseph-Krankenhaus in der Niederwallstraße, in dessen Kapelle auch die Dom-

pfarre St. Hedwig bis zum Wiederaufbau der Kathedrale 1963 ihre Gottesdienste feierte, Anlaufstelle für DDR-Bischöfe und Priestertagungen. Gelegentlich konnte man hier hohen Besuch aus dem Westen begrüßen wie etwa Kurienkardinal Augustin Bea, der im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils an Sitzungen der Berliner Ordinarienkonferenz teilnahm. Auch das Jubiläum zur 100jährigen Präsenz der Elisabethschwestern in Berlin 1963 wurde in der Niederwallstraße gefeiert – mit der Ordensleitung aus Reinbek und den Oberinnen aus Halle und Dresden, aber ohne die Westberliner Mitschwestern. In den Jahren der Teilung waren es die Oberinnen, die mit Briefen, Paketen und Besuchen den Kontakt zwischen Ost und West aufrecht erhielten, der für „normale“ Schwestern eher selten war.

### Römischer Treffpunkt

Stand Berlin für die Teilung, so wurde Rom in den 1960er Jahren immer mehr zum Symbol der Weltkirche. Das Pilgerheim der Elisabethschwestern in der Via dell'Olmata 9 beherbergte im Frühsommer 1962 die Vertreterinnen von vierzehn Ordensprovinzen für das erste Generalkapitel seit Kriegsende. Erst zwanzig Jahre nach dem letzten Generalkapitel in Breslau konnten die Elisabethschwestern wieder zu einem regulären Kongregationsleben mit Generalkapiteln und Wahlen im Turnus von sechs Jahren zurückkehren. Allerdings waren die Delegierten aus den Gründungsregionen nicht persönlich präsent: Während die in der DDR lebenden Schwestern nicht ausreisen durften und deshalb brieflich Vertreterinnen bestimmt hatten, trafen die eigentlich erwarteten polnischen Kapitularinnen wegen Visum-Schwierigkeiten erst nach dem Ende der Versammlung ein. Die neu gewählte Ordensleitung kehrte wieder nach Rom zurück, um mit den polnischen Mitschwestern die Beschlüsse des Generalkapitels durchzusprechen, die schwesterlichen Beziehungen zu vertiefen, an Vergangenes zu erinnern und über die Gegenwart zu informieren. Ebenso großzügig zeigte man sich im Vatikan, wo Papst Johannes XXIII. und Kardinalprotektor Valeri die Elisa-

bethschwwestern innerhalb kürzester Zeit zum zweiten Mal in Audienzen empfangen.

Verbreitung, Geschichte und Charisma der Elisabethschwestern bestimmten dann auch die Zusammensetzung der Konzilsgäste, die während der vier Sitzungsperioden in der „Olmata“ wohnten: Bischöfe mit ihren Begleitern, überwiegend aus Ost- und Westdeutschland, Südtirol und der skandinavischen Diaspora, Gäste wie z.B. Johannes Oesterreicher, Pionier des christlich-jüdischen Gesprächs, oder ein protestantischer Konzilsbeobachter aus China. Eine diözesane „Wiedervereinigung“ erlebten die Konzilsväter der damaligen Diözese Osnabrück, in deren Gebiet das Mutterhaus in Reinbek lag: Mit Diözesanbischof Helmut Hermann Wittler, dem in Hamburg residierenden Weihbischof Johannes von Rudloff und dem „Mecklenburger“ Weihbischof Bernhard Schröder (Schwerin) wohnten alle Osnabrücker Konzilsteilnehmer in der „Olmata“. Auch für die Kontakte zwischen deutschen und polnischen Bischöfen bewährte sich das Haus als Ort hilfreicher Gastfreundschaft. Auch die Generaloberin aus Reinbek nutzte die Gelegenheit, hier komplikationslos mit jenen Bischöfen zusammenzutreffen, in deren Diözesen die Elisabethschwestern Niederlassungen hatten. Die „Olmata“ wurde so zum Umschlagplatz etwa für neue Kongregationsmedaillen und Schleier, die verschiedene Bischöfe bereitwillig für „ihre Grauen“ in die Heimat mitnahmen.

### Wiedervereinigung

40 Jahre deutscher und europäischer Teilung, eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten und das Leben in verschiedenen politischen Systemen haben auch bei den Elisabethschwestern Spuren hinterlassen: bei aller Freude über den Mauerfall und die Wiedervereinigung wurde bewusst, dass die geteilte Kongregation sich in manchem auch fremd geworden war. Jede der fünf deutschen Provinzen hatte ihre eigene Prägung entwickelt; unfreiwillig gemeinsam waren allen die Altersstruktur und die Nachwuchssorgen. Dennoch begann 1989 „sofort und auf der Stelle“ der Prozess des Zusammenwachsens: Die geteilte Kongregation wurde zur mobilen Kon-

gregation. Elisabethschwestern unternahmen Reisen nach Berlin, wo die deutsche Einheit und die wechselvolle Kongregationsgeschichte in besonderer Weise präsent waren, sowie nach Polen zu den Gräbern der Gründerinnen; sie begegneten in Ferien ihren Mitschwestern aus dem jeweils anderen Teil Deutschlands; sie nutzten ein Geistliches Zentrum zum gemeinsamen spirituellen Austausch und Festen der Begegnung. Auch die deutsch-polnische Zusammenarbeit konnte wieder intensiviert werden. Höhepunkte waren gemeinsame Feiern zum 150jährigen Kongregationsjubiläum 1992 und zur Seligsprechung von Maria Merkert 2007.

Neben persönlichen Begegnungen umfasste dieser Prozess ökonomische, strukturelle und spirituelle Entwicklungen: Hatten in den Jahren der Teilung immer Patenschaften westdeutscher ordenseigener Krankenhäuser für die Krankenhäuser in der DDR bestanden, so wurde jetzt, auch angesichts des erhöhten Investitionsbedarfs im Osten, eine gemeinsame Stiftung aller fünf deutschen Provinzen gebildet, in deren Vorstand alle deutschen Provinzoberinnen und Ökonominen vereint waren. 1991 versammelten sich die deutschen Provinzoberinnen erstmals zu einer – von den Konstitutionen vorgeesehenen! – Länderkonferenz, und bereits fünf

Jahre später ging die Provinz Dresden in der Provinz Berlin auf. Obwohl die Dresdnerinnen durchaus Angst vor dem Verlust ihrer Eigenständigkeit empfunden hatten, wurde diese Fusion wegweisend.

Nach einem intensiv moderierten Prozess fand 2003 schließlich das Vereinigungskapitel zur Deutschen Provinz statt – unter dem bezeichnenden Leitmotiv „Unser Leben in Einheit und Freude – ein Zeichen der Hoffnung für die Welt“. Es ist, so Sr. Marianne, „wie eine reife Frucht vom Baum gefallen“, nicht zuletzt deshalb, weil je zwei Schwestern aller deutschen Provinzen zuvor in einem mehrjährigen geistlichen Seminar das Ordensleben als Elisabethschwester reflektiert hatten.

Die Einheit Deutschlands und die Einheit der Provinzen respektive Kongregation haben die Elisabethschwestern als geistliche Herausforderung angenommen, die Verluste Erfahrungen und Konflikte mit sich brachte, vor allem aber als Bereicherung, Chance und mit großer Dankbarkeit gesehen wird. Das neue Provinzhaus in Berlin-Schlachtensee ist zum Ort real gelebter Einheit geworden – auch Sr. Monica war „nun schon drei Mal in Berlin“.

[www.schwestern-vdhl-elisabeth.de](http://www.schwestern-vdhl-elisabeth.de)